

---

# DIE UNENTBEHRLICHKEIT ANTHROPOLOGISCHER BASISANNAHMEN FÜR DIE ETHIK. EINE LEERSTELLE ALS HINTERLASSENSCHAFT DER KRITIK AM NATURBEGRIFF

Konrad Hilpert

In den folgenden Überlegungen werden exemplarisch einige Debatten-Stränge erinnert, die trotz ihrer großen Verschiedenheit offensichtlich eine gemeinsame Schnittstelle haben. Als solche wird das Bemühen erkannt, die Leerstelle, die der in Philosophie und Theologie radikal kritisierte «Natur»-Begriff hinterlassen hat, zu besetzen.

## 1. Natur-Debatten

Wenn der Eindruck nicht ganz falsch ist, scheint es heute auch in der Theologischen Ethik weitgehend zum Standard zu gehören, sich von der Berufung auf das Natürliche als Maßstab und erst recht vom Naturrecht als Paradigma einer Ethiktheorie zu distanzieren, die ja beide in der Tradition der katholischen Moraltheologie eine herausragende Rolle gespielt haben. Vor allem in der Angewandten Ethik scheint es ausgemacht, dass die menschliche Natur als argumentative Bezugs- und Rechtfertigungsinstanz für moralische Normen wegen der Weite und Zirkelhaftigkeit dessen, was als die spezifische Eigenart der allen Menschen gemeinsamen Natur greifbar ist, nicht oder wenig geeignet erscheint. Im Fokus der Kritik stehen vor allem drei Punkte, nämlich *erstens* die Vernachlässigung von Geschichtlichkeit und Entwicklung dessen, was als die gemeinsame Natur erkannt wird, *zweitens* das Abstrahieren von der faktisch bestehenden Pluralität bei der Bestimmung dessen, was den Menschen ausmacht, und *drittens* der Ansatz bei vorgebenden Ordnungen statt bei der Autonomie des Subjekts. «Essentialismus» ist eine gängige Charakterisierung und Abwertungsformel des kritisierten Argumentationstypus. «Empirie» oder populär: Rückbezug auf Fakten statt auf Ideale lautet die Empfehlung für Ansätze, die diesen Fehlern entgehen sollen. Diese Empfehlung ist Ausdruck davon, dass ein unmittelbarer Rekurs auf «den» Menschen in den modernen Wissenschaften nicht nur wegen der Pluralität der Sichtweisen und verbindlichen Perspektiven unter Druck geraten, sondern auch wegen der Fülle und Verschiedenheit des Wissens über den Menschen zum Problem geworden ist. Es lassen sich zweifellos unzählige Auskünfte zur Frage geben, wie Menschen sind und sein können, aber kaum darüber, wie ihr Leben und ihr Handeln sein sollen.<sup>1</sup> Schnell bei der Hand ist infolgedessen der Hinweis auf naturalis-

---

1 Es gibt freilich auch Theorien, die den Menschen und die sozialen und kulturellen Phänomene

tische Fehlschlüsse<sup>2</sup>, also der Vorwurf, dass aus der Umschreibung anthropologischer Sachverhalte Aussagen über die moralische Richtigkeit bzw. Falschheit bestimmter Handlungen abgeleitet würden.

Innerhalb der Moralthologie wurde derartige Kritik an der Argumentationsfigur «Natur» bekanntlich besonders massiv im Zusammenhang mit dem Erscheinen der Enzyklika *Humanae vitae* (1968)<sup>3</sup> geäußert. Gegenüber dem für sie grundlegenden Gegensatz zwischen «natürlich» und «künstlich» verwiesen die kritischen Stimmen in großer inhaltlicher Übereinstimmung darauf, dass es zur Natur des Menschen auch gehöre, die jeweils vorgefundene Natur kulturell zu gestalten und auch zu verändern. Diesen Hinweis könnte man in Hinblick auf das im Fokus gestandene Problem der Empfängnisverhütung durchaus so konkretisieren, dass das Spezifische der menschlichen Sexualität, also ihre Natur, nicht einfach als biologische Ausstattung und Dynamik vorliegt, sondern kulturell geformt und je neu gestaltet werden muss. Deshalb kann weder das ungehinderte Belassen der natürlichen Zeugungswahrscheinlichkeit zum Befolgen des Maßstabs der Natur erhoben noch die absichtsvolle Steuerung der Fruchtbarkeit als prinzipielles Sichverweigern gegenüber dem von Natur aus bestimmten Zweck der Sexualität gedeutet werden. Vielmehr ist «verantwortliche», das heißt auf die Persönlichkeiten der Partner, die Qualität ihrer Beziehung und die konkreten Lebensmöglichkeiten (Wohnungs-, Bildungs-, Einkommensverhältnisse usw.) abgestimmte Elternschaft Ausdruck und Vollzug der kulturell vermittelten Fähigkeit, unter den jeweiligen kulturell und biographisch gegebenen Bedingungen gemäß der eigenen Natur Sexualität und verbindliches Miteinander praktizieren zu können und zu wollen. Zu den kulturellen und biographischen Gegebenheiten gehören eben auch Verstand, Gefühls- und Ausdrucksvermögen sowie der

---

«ohne Ausnahme» (früher hätte man vielleicht gesagt: «monistisch») als Teil der evolutionären Naturgeschichte begreifen wollen und auch die moralischen Verhaltensweisen als unabhängig von der Selbstinterpretation des Menschen als handelndem Wesen verstehen und auf dieser Grundlage eine «naturalistische» Ethik entwerfen. Die gängige Bezeichnung dafür lautet Naturalismus. S. dazu etwa: E. VOLAND, *Die Natur des Menschen. Grundkurs Soziobiologie*, München 2007; J. OEHLER (Hg.), *Der Mensch – Evolution, Natur und Kultur. Beiträge zu unserem heutigen Menschenbild*, Berlin/Heidelberg 2010. Zur Auseinandersetzung damit s. u. a. K. BAYERTZ (Hg.), *Die menschliche Natur. Welchen und wieviel Wert hatsie?*, Paderborn 2005; U. LÜKE/H. MEISINGER/G. SOUVIGNIER (Hg.), *Der Mensch – nichts als Natur? Interdisziplinäre Annäherungen*, Darmstadt 2007; F. J. WETZ (Hg.), *Ethik zwischen Kultur- und Naturwissenschaft*, Stuttgart 2008; P. JANICH (Hg.), *Naturalismus und Menschenbild*, Hamburg 2008; TH. SCHMIDT/T. TARKIAN (Hg.), *Naturalismus in der Ethik. Perspektiven und Grenzen*, Paderborn 2011.

2 Dazu grundlegend: G. E. MOORE, *Principia ethica*, Stuttgart 1996 (orig.: 1903), bes. §§10-14.

3 S. dazu die Beiträge in: K. HILPERT/S. MÜLLER (Hg.), *Humanae vitae – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung*, Freiburg i. Br. 2018).

Wille, zum Partner und zu den eventuellen Kindern in ein Verhältnis von vorbehaltloser Anerkennung und Gegenseitigkeit zu treten.

Der Gegensatz «natürlich versus künstlich» und ebenso auch die Kritik an ihm kehrten in der bio- und medizinethischen Debatte der 1980er und 1990er Jahre wieder, allerdings in modifizierter Form. In ihr wurde nämlich durchaus der Tatsache Rechnung getragen, dass der Mensch in die Systeme der Natur und auch des Lebens selber eingreifen kann, dass aber zugleich auch jedes Eingreifen an die Natur gebunden bleibt und auf der Basis der Vorgegebenheiten der Natur erfolgt. In dieser Debatte war vor allem der Hinweis von Jürgen Habermas auf die grundsätzliche Differenz zwischen Gemachtem und Gewachsenem als den beiden Modi von Veränderungen weiterführend, insofern diese Unterscheidung die Funktion des alten Natur-Begriffs, eine argumentativ nachvollziehbare Grenze für die Technik und das menschliche Machenwollen insgesamt zu markieren, übernommen und fortgeschrieben hat. Denn anders als beim Gegensatz «natürlich versus künstlich» handelt es sich beim Gegensatz zwischen Gewachsenem oder Naturwüchsigem und Gemachtem allerdings von vornherein nicht um eine fixierbare, stabile Größe. Und die Grenzverläufe sind auch nicht eindeutig bestimmbar, sobald sich Naturgewachsenes und Technik miteinander verzahnen, wie es für manche der biomedizinischen Projekte kennzeichnend ist. Freilich war innerhalb dieser Debatte auch die viel weiterreichende Frage nach möglichen Langzeitfolgen der biotechnischen Eingriffe in den Raum gestellt worden in Gestalt der provokanten Formulierungen Sloterdijks von einer «Umstellung vom Geburtenfatalismus zur optionalen Geburt» und der «expliziten Merkmalsplanung»<sup>4</sup>.

Die stärkste Infragestellung der Vorstellung von einer irgendwie normativen Natürlichkeit geht meines Erachtens aber von der aktuellen Debatte um Gender aus. Denn ihr liegt die Behauptung zugrunde, dass das Geschlecht im umfassenden, Rollen und Begehren einschließenden Sinn nicht schon mit der biologischen Körperlichkeit gegeben, sondern erst Resultat einer kulturellen und sozialen Konstruktion sei. Bestritten wird infolgedessen die Allgemeingültigkeit der als Charakteristika geltenden Merkmale von Mann und Frau, bei manchen Autorinnen auch bis ins Physiologische hinein, und vor allem die Natürlichkeit und damit Zwangsläufigkeit der binären Aufteilung der Geschlechter. Während es für die Hinterfragung geschlechtsspezifischer Benachteiligung und deren Rechtfertigung mit der Natur sowie auch für die Forderung nach einem respektvollen Umgang mit Menschen, deren Körper sich nicht eindeutig einem der Geschlechter zuweisen lässt, durchaus gute Gründe gibt, kann man doch auch die kritische

---

4 P. SLOTERDIJK, *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*, Frankfurt a. M. 1999, beide Zitate S. 46.

Frage stellen, ob eine radikal konstruktivistische Sicht der Differenz der Körperlichkeit und der erotischen Polarität von Mann und Frau bei den allermeisten Menschen, die durch die Geschichte hindurch und quer durch die Kulturen eine der stärksten Antriebskräfte ist, gerecht wird.

Jedenfalls steht der Begriff »gender« für eine Theorie, für die die Geschlechtsmerkmale und der Geschlechtsunterschied nicht als Teil oder als Repräsentation von Naturgegebenheiten gelten, sondern als Ergebnisse einer gesellschaftlichen Praxis und von Lernprozessen, und damit kontingent und veränderbar sind.<sup>5</sup>

## 2. Universalität und Unverfügbarkeit

Die hier in der Theorie erfolgte radikale Entkoppelung grundlegender Institutionen der Gesellschaft wie Liebesbeziehungen, Ehe, Kinderbekommen und Verwandtschaft von den natürlich-biologischen Sachverhalten führt bei manchen Autoren zum Schluss, die Kategorie der menschlichen Natur als normative Instanz überhaupt zu verwerfen. Dieser Folgerung sei hier ausdrücklich widersprochen und für die Beibehaltung eines (allerdings revidierten) Natur-Begriffs plädiert. Weshalb?

Auch dort, wo der Naturbegriff als Ergebnis gesellschaftlicher Deutungs-, Ordnungs- und Benennungsprozesse analysiert bzw. »durchschaut« wird, bleibt der Anspruch auf Universalität und Unbeliebigkeit, der mit dem argumentativen Hinweis auf die Natur stets verknüpft war, eine Notwendigkeit. Charles Taylor und andere so genannte Kommunitaristen haben immer wieder und in diesem Punkt zu Recht darauf hingewiesen, dass die Hochschätzung der individuellen Selbstbestimmung nicht genüge, um das notwendige Quantum an Kooperation in einem Gemeinwesen zu sichern.<sup>6</sup> Am nachdrücklichsten stellt sich dieser Anspruch bei der Frage nach dem Grund universeller Menschenrechte ein. Universell heißt im Blick auf die Menschenrechte: kultur-übergreifend. Auch wenn sich der Entstehungsprozess der Menschenrechte in ganz bestimmten kulturellen Kontexten, mit Hilfe ganz bestimmter Theoreme und als Reaktion auf ganz spezifische Unrechtserfahrungen, die sich im Nachhinein genau rekonstruieren lassen, abgespielt hat, war die Konzeptionierung der Menschenrechte als nichtbeliebiger und für alle, unabhängig von den bestehenden Ungleichheitsverhältnissen

---

5 S. u. a. J. BUTLER, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M. 1991 (orig.: *Gender Trouble*, 1990); DIES., *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt a. M. 2009. Für einen Überblick und die Bedeutung für die Theologische Ethik vgl. u. a. M. A. FARLEY, *Verdammter Sex. Für eine neue christliche Sexualmoral*, Darmstadt 2014 (orig.: *Just Love*, 2006), 155–180.

6 Vgl. z. B. CH. TAYLOR, *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, Frankfurt a. M. 1996 (orig.: *Sources of the Self*, 1994); A. HONNETH (Hg.), *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften*, Frankfurt a. M. 1994.

in Besitz, Abkunft, Religion, Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit geltender, nur am Menschsein und das heißt an der Abstammung von Menschen festgemachter elementarer Rechte eine qualitativ neue Errungenschaft von menschheitsgeschichtlicher Dimension.<sup>7</sup> Ihre Infragestellung und Relativierung durch eine konstruktivistische Dekonstruktion der zugrunde liegenden Vorstellung von einer gemeinsamen menschlichen Natur würde einen Rückschlag an politisch-ethischer Kultur bedeuten. Die sozialphilosophische und politische Intention am Ende dieses Prozesses war die, dass sich künftig keine staatliche, also von Menschen gemachte Ordnung über diese elementaren, als natürlich, weil angeborenen und unverlierbaren und insofern als unbeliebig erklärten Bedürfnisse mehr hinwegsetzen darf. Respektierung und Schutz der gleichen Natur aller Menschen wird hier gerade zum Bestandteil des Verbleibens in der Kultur erklärt; und das Nichtrespektieren und Verletzen, sei es in der Vergangenheit, sei es in der Zukunft, wird zum entscheidenden Merkmal von «Barbarei», also eines kulturlosen, menschenfeindlichen Zustands, bestimmt.

Von ihrer Natur her seien alle gleich geboren. Und da sie diese ihre Natur nicht ablegen könnten, hätten sie auch vor dem Recht und im politischen Verkehr als gleich zu gelten. Die wichtigste Konsequenz aus dieser angeborenen Gleichheit ist das Recht auf Schutz vor Diskriminierung. Exemplarische Merkmale, an denen sich ungerechtfertigte Diskriminierung festmacht, sind ein wichtiger Bestandteil aller Menschenrechts-Kataloge. Zugleich sind die konkreten Diskriminierungsverbote Dokumente einer gewachsenen Einsicht in das der Willkür entzogen bleiben Sollende, insofern die Liste der ungerechtfertigten Gründe aufgrund aktuell erlebter neuer Unrechtserfahrungen immer wieder ergänzt und vervollständigt wurden und bis heute werden.<sup>8</sup> Was in ihnen als Natur geschützt wird, soll also trotz aller in der Geschichte herrschenden unterschiedlichen Definitionen von Mensch und Natur, trotz aller kulturell verschiedenen Färbungen des Empfindens und des Lebensgefühls, trotz der Unterschiedlichkeit der diesbezüglichen staatlichen Regelungen für allgemein gültig, unbeliebig und verbindlich gelten – bei allem menschliche Handeln, sei es von Individuen, sei es der Gesellschaft.

Das bedeutet mit anderen Worten: Selbst wenn man Rekurse auf die menschliche Natur als vorwissenschaftlich klassifizieren würde oder als Legitimation für

---

7 S. O. HÖFFE, *Sieben Thesen zur Anthropologie der Menschenrechte*, in: DERS. (Hg.), *Der Mensch – ein politisches Tier? Essays zur politischen Anthropologie*, Stuttgart 1992, 188–211; DERS., *Die Menschenrechte im interkulturellen Diskurs*, in: W. ODERSKY (Hg.), *Die Menschenrechte. Herkunft – Geltung – Gefährdung*, Düsseldorf 1994, 119–137.

8 S. dazu K. HILPERT, *Ethik der Menschenrechte. Zwischen Rhetorik und Verwirklichung*, Paderborn 2018, 267–277.

die Zuweisung von Geschlechtsmerkmalen und die Bestätigung von Geschlechtsverhältnissen kritisch dekonstruierte, käme man an so etwas wie menschlicher Natur bei der strukturellen Gestaltung einer menschengerechten Ordnung und bei der Frage der Richtigkeit des individuellen Handelns und implizit auch bei derjenigen nach dem guten Leben nicht vorbei.

### 3. Minimalanthropologie

Die eben verwendete Formulierung, an «etwas wie menschlicher Natur» käme man nicht vorbei, ist nicht Folge definitorischer Nachlässigkeit, sondern durchaus mit Bedacht gewählt. Mit ihr soll nämlich zunächst einmal der Blick dafür geschärft werden, dass das Anliegen der Unbeliebigkeit und die normierende Funktion der menschlichen Natur häufig auch mit anderen Begriffen und Ausdrucksweisen umschrieben werden. Solche in ihrer Funktion gleichbedeutende Begriffe sind beispielweise «der Mensch», das «Menschliche», das «Humane», «Leben», «Menschenbild», innerhalb der Theologie selbstverständlich auch der Begriff «Person»<sup>9</sup>. Beliebte sind auch Umschreibungen von der Art, dass nach der Bedeutung der Anthropologie für das richtige Handeln und die Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen gefragt wird.<sup>10</sup> Solche Ausdrucksweisen werden gewählt, weil die Rede von «dem» Menschen, von seinem «Wesen» und eben auch seiner «Natur» leicht fragwürdige Vorstellungen und Assoziationen hervorrufen, insbesondere solche von Konstanz und Unveränderlichkeit, sobald sie in den Kontext multidisziplinärer wissenschaftlicher Perspektiven eingebracht werden.

Die aufgezählten Größen haben die Eigenheit, dass sie keine inhaltlich konzis umrissene Beschreibung der gemeinsamen Eigenarten des Menschen ergeben. Sie bilden zusammen eher ein Ensemble von elementaren und das bedeutet zwangsläufig auch: von unbestimmten Merkmalen, die jedoch so wesentlich

9 Zum Unterschied zwischen «etwas» und «jemand», zur Idee personaler Identität und zur fundamentalen Bedeutung des Personenbegriffs s. R. SPAEMANN, *Personen. Versuche über den Unterschied zwischen «etwas» und «jemand»*, Stuttgart 1996; H. ZABOROWSKI, *Wie machbar ist der Mensch? Die Würde der Person und die Grenzen der Machbarkeit*, in: DERS. (Hg.), *Wie machbar ist der Mensch? Eine philosophische und theologische Orientierung*, Mainz 2003, 10–25.

10 So u. a. L. SIEP, *Ethik und Menschenbild*, in: GERDA-HENKEL-STIFTUNG (Hg.), *Das Bild des Menschen in den Wissenschaften*, Münster 2002, 31–51; U. H. J. KÖRTNER, *Ethik und Anthropologie. Das christliche Menschenbild im biotechnischen Zeitalter*, in: H. ZEHETMAIR (Hg.), *Politik aus christlicher Verantwortung*, Wiesbaden 2007, 175–188; CH. THIES, *Menschenbilder und Ethik*, in: J. KAPLOW (Hg.), *Mensch – Bild – Menschenbild. Anthropologie und Ethik in Ost-West-Perspektive*, Weilerswist 2009, 21–34; W. VEITH U. A. (Hg.), *Anthropologie und christliche Sozialethik. Theologische, philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge*, Münster 2010. Für die biomedizinische Ethik s. den Diskussionsband von G. MAIO/J. CLAUSEN/O. MÜLLER (Hg.), *Mensch ohne Maß? Reichweite und Grenzen anthropologischer Argumente in der biomedizinischen Ethik*, Freiburg i. Br./München 2008.

zum Menschsein gehören, dass ein Leben ohne sie kein menschliches Dasein wäre. Zu dieser universalen Elementar- oder Minimalanthropologie gehört auf jeden Fall die Körperlichkeit als Bedingung des Lebens als Individuum, die Fähigkeit zu Wahrnehmung, vernünftiger Reflexion und sprachlicher Mitteilung, das Bedürfnis nach Gemeinschaft und die Bereitschaft zur Wechselseitigkeit von Anerkennung der Interessen Anderer, die Möglichkeit von Fürsorge für Andere (insbesondere für die Angehörigen einer neuen Generation), von Kooperation und Konkurrenz, Verletzbarkeit und Angewiesenheit auf Andere, schließlich auch das Wissen um die eigene Endlichkeit sowie die Fehlbarkeit.<sup>11</sup>

Das scheint wenig zu sein, umschreibt aber tatsächlich nicht weniger als den Spielraum und die Schranken der menschlichen Handlungsmöglichkeiten und damit auch den Reflexionsraum von Ethik und schützt so vor falschen Idealisierungen wie auch vor Überforderungen. Dass es nicht wenig ist, zeigt sich etwa daran, dass der Behauptung, es gebe naturhafte Unterschiede zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe oder Geburt, dadurch die Grundlage entzogen wird. Außerdem ermöglicht der Begriff von Eigenschaften, die für den Menschen als kennzeichnend und unverzichtbar gelten, das interkulturelle Gespräch über gemeinsame Bedürfnisse und Grenzen und macht einzelne kulturelle Regeln prinzipiell kritisierbar. Die Begriffe menschliche Natur, Menschenbild, Anthropologie usw. sind allererst, also noch bevor sie als Bezugsgrößen von Normativität fungieren, menschliche Vorstellungen von vorgegebenen, nicht menschengemachten, aber gleichzeitig zu Deutung und Gestaltung durch sich selbst bzw. andere aufgegebenen Merkmale des Menschen. Die Beschränkung auf eine minimale Anthropologie und damit verbunden die Betonung bzw. die Bescheidung auf Prinzipien (z. B. gegenseitige Anerkennung, Toleranz, Tötungsverbot, Friedensgebot, Solidarität) kann als Alternative zur Gefahr der Privatisierung der Moral verstanden werden, die in der Konsequenz eines radikalen Pluralismus liegen kann.<sup>12</sup>

---

11 Zur Vergewisserung über diese Aspekte des Menschenbildes s. u. a. M. NUSSBAUM, *Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus*, in: M. BRUMLIK/H. BRUNKHORST (Hg.), *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, Frankfurt a. M. 1993, 323–361; O. HÖFFE, *Die Menschenrechte im interkulturellen Diskurs*, bes. 121–134. Aus christlich-theologischer Sicht: A. ANZENBACHER, *Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien*, Paderborn 1998, 180–183; A. FILIPOVIC, *Anthropologie – Personalität – Christliche Sozialethik: Eine einführende Skizze*, in: W. VEITH U. A. (Hg.), *Anthropologie und christliche Sozialethik*, 19–34, 27.

12 Vgl. L. SIEP, *Ethik und Menschenbild*, 37.

#### 4. *Unschärfe Grenzverläufe*

Vor dem Hintergrund der Einsicht, dass mehr als eine elementare bzw. minimale Anthropologie nicht zu erreichen ist, ist der Blick noch einmal auf die bereits erwähnte limitative Funktion des Natur-Begriffs zu richten. Es geht, wie die Unterscheidung von Gewachsenem und Gemachtem plastisch verdeutlicht, um die Gegenüberstellung von dem, was als kulturelle Leistung vom Menschen erbracht wird und verantwortet werden kann, und dem Anderen, was dem von Menschen Gemachten als Natur schon voraus- und zugrundeliegt, und zwar unbeliebig, was auch nicht angegriffen oder gar zerstört werden soll. Das bedeutet, dass die Unterscheidung zwischen Kultürllichem und Natürllichem bzw. zwischen Gemachtem und Gewachsenem dazu beitragen soll, im Prozess des technischen, medizinischen und ökonomischen Fortschreitens erwünschte Anwendungen, Strategien und gesellschaftliche Praxen von unerwünschten oder nachhaltig schädigenden zu unterscheiden. Dadurch soll die Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung vor dem Abgleiten in eine bloß instrumentell-totalitäre Sicht von Mensch, Natur und gesellschaftlicher Wirklichkeit insgesamt bewahrt bleiben und mit dem staunenden und auf Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und humanen Sinnressourcen achtenden Aspekt in eine Balance gebracht werden.

Die Schwierigkeit und Herausforderung dabei liegt darin, dass es sich beim Natürllichen bzw. Gewachsenen nicht um eine feste, abgeschlossene Gegen-Größe handelt. Vielmehr ist der Grenzverlauf zwischen dem Areal des Gewordenen und dem des Gemachten in andauernder Bewegung begriffen; Grenzen wandern: Vieles von dem, was noch vor wenigen Jahrzehnten als jenseits aller realistischen Machbarkeitsmöglichkeiten liegend erschien, wurde innerhalb von nur wenigen Jahrzehnten realisierbar. Beispiele gibt es nicht nur bei der Therapierbarkeit einer Reihe von Krankheiten, sondern auch beim Leben mit Einschränkung und Behinderung, bei der Fortpflanzung, bei der Korrektur des Aussehens, beim psychischen Befinden, bei der sexuellen Identität, bei der Beeinflussung der Leistungsfähigkeit und in vielen weiteren Lebensbereichen. Im Gefolge neuer Möglichkeiten verschiebt sich jeweils die bisher deutliche und durch die Schranken der Machbarkeit massiv erlebbare Grenze zwischen dem Gegebenen und dem Machbaren bzw. artifiziell Konstruierbaren. Es ist kaum wahrscheinlich, dass diese Bewegung in absehbarer Zukunft zum Stillstand kommen wird.

Zum anderen erweist sich diese Grenze auch als ausgesprochen unscharf. Bei genauerem Hinsehen werden ehemals scharfe Grenzen undeutlich und ambivalent. Was sich als segensreich für Therapien abzeichnet, kann auch zur fragwürdigen Steigerung körperlicher oder geistiger Leistungen und Dispositionen verwendet werden (Doping, Enhancement). Und umgekehrt kann, was aus Gründen

des Schutzes sozialer und ökologischer Güter naturbelassen bleiben sollte, auch als problematische Vorenthaltung therapeutischer Optionen für schicksalhaft Betroffene wirken. An dieser Ambivalenz zeigt sich, dass Gemachtheit und Gewordenheit zwar einander entgegengesetzt werden können, aber nicht trennscharf voneinander geschieden.

Die Herausforderung der Zukunft besteht darin, wie angesichts dieser Entwicklungen die Grenzen des Verantwortbaren bestimmt werden können. Die Wahrnehmung unter dem Gegensatz «gemacht» und «gewachsen», der den alten Gegensatz von «künstlich» und «natürlich» weiterführt und spezifiziert, bietet noch keine hinreichende Grundlage für eine schlüssige Normierung. Sie leistet bestenfalls eine handliche Erstorientierung für das, was gesunder Menschenverstand und bewährte Lebenserfahrung (u. U. die von Generationen) als vernünftig bzw. unvernünftig einschätzen. In diesem Sinn kann das Gewachsen-Gewordene durchaus als regulative Idee für die ethische Reflexion neuer Handlungsmöglichkeiten und Fragestellungen angesehen und gewürdigt werden.

Paradox formuliert sollte das Machen Grenzen haben, aber diese Grenzen müssen vom Menschen selbst festgelegt werden, weil der Mensch in einem viel größeren Ausmaß als früher angenommen und denkbar, veränderbar und manipulierbar geworden ist bzw. weil die Natur diese Grenzen immer weniger selber setzt. Von daher versteht sich die häufige und emphatische Forderung nach Respektierung der Menschenwürde als oberstem, nicht manipulierbaren Fixpunkt. Deshalb auch die immer neuen Anstrengungen, die Menschen- und Grundrechte auf dem Boden erweiterter und auch ganz neuer Einsichten in das, was den Menschen ausmacht und zu ihm gehört und was in das allgemeine Bild von diesem integriert werden muss, zu ergänzen bzw. fortzuschreiben. Streng genommen sind sie zu keinem Zeitpunkt abgeschlossen und definitiv vollständig, sondern stets nach vorn offen. Ein aktuelles Beispiel für eine solche technisch ermöglichte und der menschlichen Entscheidung erstmals zugänglich gemachte Verschiebung von bisher natürlich existierenden Grenzen ist die Entwicklung der Reproduktionsmedizin in den letzten Jahrzehnten.<sup>13</sup>

---

13 Zur Entwicklung der Reproduktionsmedizin und zur Veränderung der Fortpflanzung zwischen Widerfahrnis, Handeln und Herstellen s. CH. WOOPEN, *Die ›Natur des Menschen‹ als Maßstab für die Reproduktionsmedizin*, in: G. MAIO/J. CLAUSEN/O. MÜLLER (Hg.), *Mensch ohne Maß?*, 288–302; J. CLAUSEN, *Artifzielles Werden. Eine Einschätzung aktueller In-vitro-Verfahren an Hand von ›Natürlichkeit‹ und ›Künstlichkeit‹*, in: ebd. 303–327. Fokussiert auf die Problematik des Grenzverlaufs auch: K. KLÖCKER, *Ringens um Grenzverläufe – Fortpflanzungsmedizin als ethische Konfliktzone*, in: K. HILPERT/S. MÜLLER (Hg.), *Humanae vitae – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung*, Freiburg i. Br. 2018, 184–197.

### 5. Für eine minimale Anthropologie

Bestimmte Ausprägungen des Argumentierens mit der Natur und die exzessive Inanspruchnahme für sehr detaillierte Normen in der Tradition der Theologischen Ethik haben die Konzeption von der menschlichen Natur sowie den Rekurs auf Natürlichkeit weitgehend um Ansehen und Plausibilität gebracht. Die gewichtigen und berechtigten Einwände sollten allerdings nicht dazu verleiten, gleich die gesamte Idee von der menschlichen Natur als solche zu verabschieden, ohne zuvor geprüft zu haben, was sie trotzdem an Bedeutsamem und Bewahrenswertem enthält und ob die Einwände nicht vielleicht Raum lassen für «schwache» Fassungen des alten Gedankens, also solche, die der «Natur» nicht eine Begründungsfunktion zusprechen, aber sehr wohl eine Orientierungs- und prima-facie-Funktion.<sup>14</sup> Dazu vier zusammenfassende Thesen:

1. Die menschliche Natur ist – mit den Worten Ludger Honnefelders gesprochen – keine «vorgegebene, einfach ablesbare und objektivierbare Größe», sondern etwas Plastisches, «uns Aufgegebenes»<sup>15</sup>. «Erst in dem, was der Mensch aus sich macht, zeigt sich, wer er seiner Natur nach ist oder sein kann.»<sup>16</sup>

2. Auch wenn eine direkte Ableitung von Normen des richtigen Handelns heute nicht mehr möglich erscheint, hat das als menschliche Natur Erkannte dennoch eine grobe inhaltliche Orientierungsfunktion. Positiv markiert es den grundsätzlich vorhandenen Spielraum und negativ die Schranken menschlicher Handlungsmöglichkeiten. Die moralisch aufgebene menschliche Natur ist keine beliebige Größe. Aber die in ihr enthaltenen Elemente des Menschenbildes können immer nur minimale Charakterisierungen des Gemeinsamen sein und sind deshalb keine genügenden Bedingungen für die Begründung moralischer Normen. Die normative Relevanz der erkennbaren anthropologischen Elemente beschränkt sich auf die prinzipielle und mittlere Ebene von Handlungs- und Strebenzielen.

3. Das Festhalten am tradierten Begriff der menschlichen Natur bei gleichzeitiger Interpretation im Sinn minimaler Anthropologie bietet eine Möglichkeit, angesichts der Erfahrung der radikalen Geschichtlichkeit der moralischen Normen, Institutionen des Zusammenlebens und Gesellschaftsordnungen sowie der un-

---

14 Unübersehbare Gemeinsamkeiten in dieser Zielrichtung bestehen zu: K. BAYERTZ, *Die menschliche Natur und ihr moralischer Status*, in: DERS. (Hg.), *Die menschliche Natur*, 9–31; D. STURMA, *Jenseits der Natürlichkeit*, in: ebd. 174–191; F. LOHMANN, *Die Natur der Natur. Welches Naturverständnis setzen wir voraus?*, in: E. GRÄB-SCHMIDT (Hg.), *Was heißt Natur? Philosophischer Ort und Begründungsfunktion des Naturbegriffs*, Leipzig 2015, 13–53.

15 L. HONNEFELDER, *Welche Natur sollen wir schützen? Über die Natur des Menschen und die ihn umgebende Natur*, Berlin 2011, 44.

16 Ebd. 190.

hintergehbaren Pluralität der Kulturen den Anspruch unverfügbarer Gleichheit aller Menschen in der Würde zu begründen. Die verschiedenen Kataloge der Menschen- und Grundrechte seit dem späten 18. Jahrhundert sind Versuche, diese Idee einer unverfügbaren, allen gemeinsamen Natur unter jeweils kontrafaktischen (also konkret: unter Ungleichheits- und häufig auch Unrechts-)Bedingungen inhaltlich zu konkretisieren und den Menschen (der Theorie nach: jedem Menschen) ein kulturübergreifendes Minimum an Erfüllung von elementaren Daseinsbedürfnissen in Gestalt universeller Ansprüche zu garantieren.

Besser als die Menschen im Zeitalter der europäischen Entdeckungen, realistischer als die in der Periode der zum Optimismus neigenden Aufklärung und sensibler gegenüber der Gefahr kulturimperialistischer Projektionen als im 19. Jahrhundert wissen wir heute, dass es ein menscheitsübergreifendes Ethos faktisch allenfalls partiell gibt. Trotzdem ist die Fiktion eines universellen Ethos eine heuristisch fruchtbare und ethisch wie politisch notwendige Aufgabe und der einzige Weg zu einem friedlichen Zusammenleben. Denn nur wenn es über die vielen Unterschiede der Hautfarben, der Sprachen, der Geschichten, der Wirtschaften, der Mentalitäten, der zivilisatorischen Gewohnheiten, der Religionszugehörigkeiten usw. hinweg die Möglichkeit und auch den Willen gibt, sich wechselseitig als Menschen anzuerkennen, können jene Spaltungen überbrückt und jene Interessenkonflikte gelöst werden, die in der politischen Realität immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen geführt und die Bearbeitung anderer wichtiger globaler Aufgaben blockiert haben. Wer die Idee eines menscheitsweiten Ethos aufgibt und stattdessen auf die unkorrigierte Partikularität gewachsener lokaler Ethostraditionen setzt, gleicht einem Diktum von Martha Nussbaum zufolge<sup>17</sup> einem Touristen, der bei der Betrachtung einer fremden Welt Neugier, Bewunderung und amüsiertes Interesse empfindet, aber eben nicht Kummer, Entschlossenheit und Mitleid; diese könnten nämlich erst dann aufkommen, wenn das Leid des Anderen als dem aus eigener Erfahrung bekannten Leid ähnlich anerkannt wird. Konkrete Erfahrungen von Unrecht werden zwar immer in bestimmten, also partikulären Zusammenhängen gemacht. Das ‚Nie wieder‘ nach bestimmten Erfahrungen in der Geschichte ist ebenso wenig wiederholbar wie eine einzelne, konkret erlebte Unrechtserfahrung. Aber die an einem Punkt gefasste Entschlossenheit und die einmal gefundene Formulierung stehen für alle ähnlichen Erfahrungen von Knechtschaft, Schutzlosigkeit und Erniedrigung, die von da an von anderen Menschen auf je eigene Weise gemacht werden. Insofern können sich Unrechtserfahrungen tatsächlich ganz woanders und zu ganz anderer Zeit wiederholen, auch wenn sie im Detail anders ablaufen mögen.<sup>18</sup> Umge-

---

17 M. NUSSBAUM, *Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit*, 357.

18 Zur Figur des Universalismus der Wiederholung von Unrechtserfahrungen s. M. WALZER,

kehrt steht die Verteidigung lokaler Traditionen und kultureller Besonderheiten auch immer in der Gefahr, zur Rechtfertigung von Unterdrückung und Gewalt benutzt werden, die durch den menschenrechtlichen Universalismus problematisiert wurden.

4. Die Vorstellung von einer minimalen (nicht begründenden, aber verbindliche Minimalbedingungen vorgebenden) Anthropologie kann auch dann von Bedeutung sein, wenn sie dazu verhilft, gegenüber der Dynamik gewollter technischer Veränderungen und rasanter Erweiterungen der Machbarkeit das Bewusstsein von dem Anderen der Machbarkeit, eben der Natur als dem Vorgegebenen und einer Grenze, vital zu erhalten. Daraus ergibt sich eine Haltung der Risikoscheu und des Augenmaßes bei der Anwendung moderner Technologien. Die Grenzziehung zwischen Natur und Technik bzw. zwischen Gewachsenem und Gemachtem ist freilich weder absolut noch zwingt sie sich auf, ausgenommen dort, wo sie als Zerstörung oder massive Bedrohung erlitten wird. Ansonsten muss diese Grenze ähnlich wie bei der Frage, ab wann ein Mensch als Erwachsener und für mündig zu gelten hat, stets erst gesucht, gezogen und unter Einbezug des verfügbaren Wissens begründet werden, wobei sowohl das Machen-Können als auch der Mensch wie auch noch einmal seine Natur sich fortlaufend verändern.

In der Angewandten Ethik gibt es eine Reihe von Beispielen für dieses «Grenzen-setzen-Müssen» bei Fragen, wo die Grenzen der vom Menschen nicht gemachten Natur unscharf geworden sind, etwa bei der Frage, ab wann das sich entwickelnde vorgeburtliche menschliche Leben als Mensch gelten soll; oder bei der für die Praxis der Organspende grundlegenden Frage, ab wann ein Sterbender tot ist. Bei anderen Debattenfeldern wie genetisches Enhancement, Status und Schutzanspruch der Tiere und Einsatz künstlicher Intelligenz könnten schon bald strukturell ähnliche Problemstellungen auf die Menschheit, die Ethik und die politischen Entscheider zukommen.<sup>19</sup>

Aus all dem erhellt, dass das Problem, das hinter der traditionellen Frage nach der Natur und dem Natürlichen steckt, nämlich was der Mensch sei und was das Menschliche ausmacht, sich nicht schon erledigt hat, wenn die Art und Weise, wie diese Frage in der Geschichte von Philosophie und Theologie erwogen und

---

*Lokale Kritik – globale Standards*, Hamburg 1996 (orig.: *Thick and Thin. Moral Argument at Home and Abroad*, 1994), 159; 161; 167; 169.

<sup>19</sup> Autoren im Bereich Trans- oder Posthumanismus sehen die Notwendigkeit, die gegenwärtige Natur des Menschen im Sinne seiner biologischen Konstitution zu überwinden und zu verändern. Für einen Überblick über die entsprechende Debatte s. etwa D. BIRNBACHER, *Natürlichkeit*, Berlin/New York 2006, 173–179; B. P. GÖCKE/F. MEIER-HAMIDI, *Designobjekt Mensch. Der Transhumanismus auf dem Prüfstand*, Freiburg i. Br. 2018; *Widerspruch* 37/66(2018): Trans-Humanismus.

beantwortet wurde, als historisch bedingt aufgezeigt wird. Die Herausforderung besteht vielmehr fort; und sie tritt überall da zutage, wo neue Entwicklungen mit dem Potential vielversprechender Gestaltungsmöglichkeiten sowohl für den Alltag als auch für Wissenschaft und Wirtschaft auftreten, aber evidentenmaßen auch Einschränkungen vonnöten sind, um absehbare Gefahren für die Achtung der unverhandelbaren Würde und Freiheit des Menschen sowie für die Offenheit des gesellschaftlichen Zusammenlebens auszuschließen.

## Literatur

- ANZENBACHER, ARNO, *Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien*, Paderborn 1998.
- BAYERTZ, KURT (Hg.), *Die menschliche Natur. Welchen und wieviel Wert hat sie?*, Paderborn 2005.
- , *Die menschliche Natur und ihr moralischer Status*, in: DERS. (Hg.), *Die menschliche Natur. Welchen und wieviel Wert hat sie?*, Paderborn 2005, 9–31.
- BIRNBACHER, DIETER, *Natürlichkeit*, Berlin/New York 2006.
- BUTLER, JUDITH, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M. 1991 (engl. Orig. 1990).
- , *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt a. M. 2009.
- CLAUSEN, JENS, *Artifizielles Werden. Eine Einschätzung aktueller In-vitro-Verfahren anhand von ‚Natürlichkeit‘ und ‚Künstlichkeit‘*, in: MAIO, GIOVANNI/CLAUSEN, JENS/MÜLLER, OLIVER (Hg.), *Mensch ohne Maß? Reichweite und Grenzen anthropologischer Argumente in der biomedizinischen Ethik*, Freiburg i. Br./München 2008, 303–327.
- FARLEY, MARGARET A., *Verdammter Sex. Für eine neue christliche Sexualmoral*, Darmstadt 2014 (engl. Orig. 2006).
- FILIPOVIC, ALEXANDER, *Anthropologie – Personalität – Christliche Sozialethik: Eine einführende Skizze*, in: VEITH, WERNER U. A. (Hg.), *Anthropologie und christliche Sozialethik. Theologische, philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge*, Münster 2010, 19–34.
- GÖCKE, BENEDIKT P./MEIER-HAMIDI, FRANK (Hg.), *Designobjekt Mensch. Der Transhumanismus auf dem Prüfstand*, Freiburg i. Br. 2018.
- HILPERT, KONRAD, *Ethik der Menschenrechte. Zwischen Rhetorik und Verwirklichung*, Paderborn 2018.
- /MÜLLER, SIGRID (Hg.), *Humanae vitae – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung*, Freiburg i. Br. 2018.
- HÖFFE, OTFRIED, *Sieben Thesen zur Anthropologie der Menschenrechte*, in: DERS. (Hg.), *Der Mensch – ein politisches Tier? Essays zur politischen Anthropologie*, Stuttgart 1992, 188–211.
- , *Die Menschenrechte im interkulturellen Diskurs*, in: ODESKY, WALTER (Hg.), *Die Menschenrechte. Herkunft – Geltung – Gefährdung*, Düsseldorf 1994, 119–137.
- HONNEFELDER, LUDGER, *Welche Natur sollen wir schützen? Über die Natur des Menschen und die ihn umgebende Natur*, Berlin 2011.
- HONNETH, AXEL (Hg.), *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften*, Frankfurt a. M. 1994.
- JANICH, PETER (Hg.), *Naturalismus und Menschenbild*, Hamburg 2008.
- KLÖCKER, KATHARINA, *Ringens um Grenzverläufe – Fortpflanzungsmedizin als ethische Konfliktzone*, in: HILPERT, KONRAD/MÜLLER, SIGRID (Hg.), *Humanae vitae – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung*, Freiburg i. Br. 2018, 184–197.
- KÖRTNER, ULRICH H.J., *Ethik und Anthropologie. Das christliche Menschenbild im biotechnischen Zeitalter*, in: ZEHETMAIR, HANS (Hg.), *Politik aus christlicher Verantwortung*, Wiesbaden 2007, 175–188.
- LOHMANN, FRIEDRICH, *Die Natur der Natur. Welches Naturverständnis setzen wir voraus?*, in: GRÄBSCHMIDT, ELISABETH (Hg.), *Was heißt Natur? Philosophischer Ort und Begründungsfunktion des Naturbegriffs*, Leipzig 2015, 13–53.
- LÜKE, ULRICH/MEISINGER, HUBERT/ SOUVIGNIER, GEORG (Hg.), *Der Mensch – nichts als Natur? Interdisziplinäre Annäherungen*, Darmstadt 2007.
- MAIO, GIOVANNI/CLAUSEN, JENS/MÜLLER, OLIVER (Hg.), *Mensch ohne Maß? Reichweite und Grenzen anthropologischer Argumente in der biomedizinischen Ethik*, Freiburg i. Br./München 2008.
- MOORE, GEORGE E., *Principia ethica*, Stuttgart 1996 (engl. Orig. 1903).

- NUSSBAUM, MARTHA, *Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus*, in: BRUMLIK, MICHA/BRUNKHORST, HAUKE (Hg.), *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, Frankfurt a. M. 1993, 323–361.
- OEHLER, JOCHEN (Hg.), *Der Mensch – Evolution, Natur und Kultur. Beiträge zu unserem heutigen Menschenbild*, Berlin/Heidelberg 2010.
- SCHMIDT, THOMAS/TARKIAN, TATJANA (Hg.), *Naturalismus in der Ethik. Perspektiven und Grenzen*, Paderborn 2011.
- SIEP, LUDWIG, *Ethik und Menschenbild*, in: GERDA-HENKEL-STIFTUNG (Hg.), *Das Bild des Menschen in den Wissenschaften*, Münster 2002, 31–51.
- SLOTERDIJK, PETER, *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*, Frankfurt a. M. 1999.
- SPAEMANN, ROBERT, *Personen. Versuch über den Unterschied zwischen ‚etwas‘ und ‚jemand‘*, Stuttgart 1996.
- STURMA, DIETER, *Jenseits der Natürlichkeit*, in: BAYERTZ, KURT (Hg.), *Die menschliche Natur. Welchen und wieviel Wert hat sie?*, Paderborn 2005, 174–191.
- TAYLOR, CHARLES, *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, Frankfurt a. M. 1996 (engl. Orig. 1994).
- THIES, CHRISTIAN, *Menschenbilder und Ethik*, in: KAPLOW, JAN (Hg.), *Mensch – Bild – Menschenbild. Anthropologie und Ethik in Ost-West-Perspektive*, Weilerswist 2009, 21–34.
- VEITH, WERNER U. A. (Hg.), *Anthropologie und christliche Sozialethik. Theologische, philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge*, Münster 2010.
- VOLAND, ECKART, *Die Natur des Menschen. Grundkurs Soziobiologie*, München 2007.
- WALZER, MICHAEL, *Lokale Kritik – globale Standards*, Hamburg 1996 (engl. Orig. 1994).
- WETZ, FRANZ J. (Hg.), *Ethik zwischen Kultur- und Naturwissenschaft*, Stuttgart 2008.
- Widerspruch 37 (2018), Thema: Trans-Humanismus.
- WOOPEN, CHRISTIANE, *Die ‚Natur des Menschen‘ als Maßstab für die Reproduktionsmedizin*, in: MAIO, GIOVANNI/CLAUSEN, JENS/MÜLLER, OLIVER (Hg.), *Mensch ohne Maß? Reichweite und Grenzen anthropologischer Argumente in der biomedizinischen Ethik*, Freiburg i. Br./München 2008, 288–302.
- ZABOROWSKI, HOLGER, *Wie machbar ist der Mensch? Die Würde der Person und die Grenzen der Machbarkeit*, in: DERS. (Hg.), *Wie machbar ist der Mensch? Eine philosophische und theologische Orientierung*, Mainz 2003, 10–25.